

dtv  
*Reihe Hanser*

Aulikki beschließt, nach Helsinki zu ziehen, in die große Stadt. Im Zug begegnet sie dem ehemaligen Nachbarsjungen Petri. Er scheint sich nicht an sie zu erinnern, bietet ihr aber an, in Helsinki bei ihm zu übernachten. Auch andere Männer zeigen bald Interesse an Aulikki, etwa der russische Emigrant, ein vermöglicher älterer Herr, der sich in sie verliebt und dann Angst davor hat, erpresst zu werden. Oder der Koch Babu, der davon träumt, ein eigenes Restaurant zu besitzen. Oder Veli, der manchmal gern Damenwäsche trägt und sich Aulikki anvertraut.

Aulikki macht ihre Erfahrungen, aber verliebt ist sie nicht. Eher erstaunt. Vor allem darüber, dass die Menschen, denen sie begegnet, sich ihrer Gefühle und Gedanken so sicher scheinen. Schließlich verliebt sie sich doch, in den Fotografen und Jazzfan Sauli. Aber der stellt sie auf eine harte Probe.

*Marjaleena Lembcke* wurde 1945 in Kokkola/Finnland geboren und studierte Theaterwissenschaften und Bildhauerei. Seit 1967 lebt sie in der Nähe von Münster in Westfalen. Sie schreibt für Kinder und Jugendliche ebenso wie für Erwachsene. Für ihre Bücher wurde sie vielfach ausgezeichnet, u. a. mit dem Österreichischen Kinder- und Jugendbuchpreis 1999, und wurde bereits zweimal nominiert für den Deutschen Jugendliteraturpreis, zuletzt für ›Liebeslinien‹.

Marjaleena Lembcke

# **Liebeslinien**

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag

*Für Hans und Marko*

Das gesamte lieferbare Programm der *Reihe Hanser*  
und viele andere Informationen finden Sie unter  
[www.reiiehanser.de](http://www.reiiehanser.de)

In neuer Rechtschreibung

Mai 2008

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München

© 2006 Nagel & Kimche Verlag  
im Carl Hanser Verlag München

Umschlagfoto: buchcover.com/Michael Ebert

Gesetzt aus der Aldus 11/15.2'

Satz: Filmsatz Schröter, München

Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-62351-3

**Saulis Kopf liegt** schwer auf Aulikkis Brust. Vorsichtig bewegt sie sich, um besser atmen zu können. Sauli hebt den Kopf und fragt: »Was ist?« Aulikki antwortet nicht.

Tanta Tiina redet sehr laut. »Einen Krankenwagen, schnell!«

Die Straßenbahn rattert. Aulikki hört das Martinshorn. Dann verstummen alle Geräusche.

Sie wird hochgehoben, neu eingebettet, getragen. Das Bett schaukelt wie ein Boot auf den Wellen.

Aulikki spürt, wie ihr Körper leicht wird. Sie schwebt über der Matratze. Ihre Lippen fühlen sich taub an. Sie versucht zu sprechen. Sie sagt: »Ich sterbe.«

»Hier wird nicht gestorben«, erwidert eine fremde Männerstimme. Irgendetwas sticht sie in die Arme, in die Fußgelenke, dann spürt sie eine Nadel am Hals und sieht sich nackt auf dem Sand liegen. Ihr ist heiß. Der Kopf einer Frau schiebt sich vor die Sonne. Aulikki friert und jemand deckt sie mit einer roten Decke zu.

Sie liegt in einem weißen Raum. Die Wände des Zimmers sind weiß, der Schrank in der Ecke ist weiß gestrichen und das Metallbett, auf dem sie liegt, ist auch weiß. Vor den Fenstern sind Gitter. Sie schneiden das Blau des Himmels in Quadrate. Um einen Tisch herum sitzen drei Frauen.

»Ich habe Durst«, sagt sie.

Drei Hände greifen nach der Karaffe. Aulikkis Mutter schnappt sie sich und gießt Wasser in ein Glas. Sie bringt das Glas zum Bett. »Trink, mein Kind.«

Sie lächelt die Mutter dankbar an. Dann schaut sie zu den zwei anderen Frauen hinüber. Eine Dame in einem altrosa Kleid. Die Taille ist eng geschnürt, der Rocksäum reicht bis an die Schuhspitzen. Sie trägt Seidenschuhe. Ihre Augen sind dunkel, die Haare üppig, ein paar Locken fallen ihr in die Stirn und auf die Schläfen, ein lockerer Knoten lugt im Nacken unter einem kecken Hut hervor.

Emma Bovary, so sieht sie also aus, denkt Aulikki.

Die dritte Frau trägt einen kurzen roten Rock und eine schwarze, ärmellose Bluse.

»Als du noch klein warst, leckte ich die Seife aus deinen Augen, damit sie nicht tränten. Und jetzt weinst du dir die Augen aus dem Kopf«, sagt Aulikkis Mutter vorwurfsvoll.

»Deine Lippen sind blau«, sagt sie.

»Die Häuser sind kalt. Trink, mein Kind.«

Aulikki erinnert sich jetzt an die dritte Frau, aber nicht an ihren Namen. Sie sind sich begegnet, als Aulikki Eis in einem Kiosk am Hafen verkaufte. Jeden Tag hatte die Frau ein anderes Buch dabei.

Einmal fragte Aulikki sie, was für Bücher sie so eifrig lese.

»Krimis«, hatte sie geantwortet.

»Sind sie gut?«

»Ähnlich wie das Leben. Der Anfang ist aufregend, die Mitte zieht sich hin und das Ende kennt man, aber man tut so, als wüsste man es nicht.«

»Woran bist du gestorben?«, fragt Aulikki.

Die Frau lacht. »Ich bin doch nicht tot.«

Die Mutter singt: »Hat den roten Mund geküsst, hat ihr die Tränen aus den Augen gepflückt.«

Die Dame in dem altrosa Kleid steht auf. »Sie sollten das Arsen nicht nehmen!«, ruft Aulikki ihr nach, als sie die Tür öffnet. Die Frau wendet sich ihr zu, neigt den Kopf leicht und lächelt spöttisch.

»Die Tage werden kälter«, sagt ihre Mutter, und Aulikki sieht, dass sie nur ein Nachthemd anhat. Sie will ihr die rote Decke anbieten, aber als sie den Mund öffnet, sieht sie die Mutter nicht mehr. Die Frau vom Hafen sitzt noch am Tisch und lackiert sich die Fingernägel.

»Die Toten sind fort«, sagt Aulikki.

»Aber nie für lange«, sagt die Frau.

»Meine Mutter hat mich immer eingeschüchtert. Ich fand nie die richtigen Worte, wenn sie mich ansah. Gibt es sie überhaupt, die richtigen Worte?«, fragt Aulikki.

»Wohl kaum«, antwortet die Frau und betrachtet kritisch ihre Fingernägel. Sie hebt eine Hand vor das Fenster. Als sie die Finger krümmt, sieht es aus, als würde sie sich an den Gittern festkrallen.

Der Name der Frau fällt Aulikki wieder ein. Sie heißt Liisa.

Plötzlich sieht Aulikki Sauli wieder. Er steht auf den

Gleisen. Eine Straßenbahn nähert sich. Sie will ihn warnen, aber es ist zu spät. Die Bahn fährt auf ihn zu. Sie schließt die Augen. Als sie die Augen wieder öffnet, steht Sauli immer noch da. Er breitet die Arme aus. Aulikki will in seine Arme laufen, aber er ist verschwunden. Auf den Gleisen liegt ein weißes Stück Papier. Sie hebt den Zettel auf. Petri hat angerufen, steht darauf.

Sie will Liisa von Sauli erzählen, aber auch der Stuhl ist leer.

Aulikki ist allein.



**Im Sommer verkaufte** sie Eis in einem Kiosk am Hafen.

Im Herbst suchte sie Pilze. Auf dem Moos lagen gelbe Birkenblätter, sie bückte sich, weil sie glaubte, Pfifferlinge gefunden zu haben. Sie wusste, dass es im September keine Pfifferlinge mehr gab. Aber immer wieder bückte sie sich, ließ sich von den Blättern täuschen. Sie fand eine Menge Steinpilze.

Als sie den Korb fast voll hatte, sah sie ein paar große Fliegenpilze und nahm sie mit.

»Willst du mich vergiften?«, fragte ihre Stiefmutter.

»Wieso dich?«, sagte sie. »Die sind für mich.«

»Willst du dich vergiften?«

»Vielleicht«, sagte Aulikki und zuckte die Schultern.

»Vielleicht« sagte sie oft. Sie wollte sich nicht festlegen. Sie fühlte sich unsicher in den Räumen der Sprache, wo die Lügen und Wahrheiten ständig den Platz wechselten und andere Bezüge bekamen, wie Stühle, die man mal hierhin, mal dorthin rücken und neu beziehen konnte, je nach Lust und Laune.

Als sie »vielleicht« sagte, flackerten die Augen der Stiefmutter hilflos, sie wusste nicht, wo sie hinschauen sollte. Für einen Moment tat sie Aulikki leid.

Ihre Stiefmutter ist die jüngere Schwester ihrer Mutter. Sie ist eine schwächere und kleinere Kopie der Mutter. Die Augen von Aulikkis Mutter hatten nie einen

Punkt gesucht, an dem sie sich festhalten konnten. Sie war der Punkt gewesen, um den sich alles drehte.

Aulikki warf die Fliegenpilze auf den Komposthaufen und putzte die anderen. Laina setzte die Pfanne auf den Herd und klatschte einen Batzen Butter hinein. Die Butter zischte und wurde sofort braun. Sie nahm Aulikki die geschnittenen Pilze ab, ohne sie anzusehen, und schob sie von dem Holzbrett in die Pfanne. Sie sah ihr zu. Laina mochte es nicht, wenn man ihr beim Kochen zusah. Sie konnte nicht kochen. Ein Schnitzel und ein paar Pilze kriegte sie hin, aber auch die wurden meistens schwarz und zäh.

Aulikkis Mutter hatte mit Dill und Möhren gefüllten Fisch im Ofen gebacken und Hasenrücken mit Speck gespickt, und am Sonntag gab es Suppe als Vorspeise und einen Nachtisch. Und alles gelang ihr. »Man muss nur wissen, was man tun will«, sagte sie, als der Vater ihr Essen lobte. Laina wusste es nicht. Auch ihre Stimme war unsicher, verlief sich bei der Suche nach den geeigneten Worten. Sie sprach nicht klar und deutlich, manchmal musste Aulikki ihrer Stimme nachlaufen und verstand sie immer noch nicht, weil sie sich verhaspelte.

Aulikki konnte auch nicht erzählen. Sie fing an einer Stelle an und fuhr an einer anderen Stelle fort, die zu der ersten in keinem Zusammenhang stand.

Sie deckte den Tisch. Die Teller mit den blauen und goldenen Streifen am Rand hatte sie noch mit ihrer Mut-

ter ausgesucht. Das war das Geschirr für Sonntage und für die Feiertage. Laina sah die Teller an und öffnete den Mund, aber dann sagte sie doch nichts. Aulikki nahm das Besteck mit den eingravierten Rosen am Stiel und Laina fragte: »Feiern wir heute etwas Besonderes?«

»Wer weiß«, antwortete sie.

Beim Essen fragte der Vater: »Gibt es Probleme?«

Er sah in Aulikkis Richtung, aber nicht in ihre Augen. Sie sah auf ihren Teller und antwortete: »Nicht dass ich wüsste.«

»Wann gibt es keine Probleme«, murmelte Laina.

Der Vater saß am Tisch mit einem runden Rücken.

Die Mutter hatte immer gemahnt: »Raus aus dem Kreuz!«

Sofort hatte sich der Vater gereckt, aber wenn niemand auf ihn aufpasste, saß er krumm da.

»Du könntest dir eine Arbeit suchen«, sagte er zu Aulikki. »Irgendetwas muss jeder machen.«

»Ich habe den ganzen Sommer Eis verkauft.«

»Die Eiszeit ist vorbei«, sagte er.

Die Stiefmutter fing an, über Aulikkis Schwester zu sprechen, die ja ihren Weg, ihren Beruf und einen guten Mann gefunden hatte und jetzt sogar ein Kind erwartete.

Aulikki räumte den Tisch ab, spülte das Geschirr, trocknete es ab und stellte die Gläser und die Teller in den Schrank, das Besteck legte sie in die Schublade. Dann ging sie in ihr Zimmer und machte die Tür zu.

Draußen schien die Sonne, der Himmel war blau, ein

paar Sommerwolken plusterten sich auf und glitten langsam vorüber. Der Tag war schön. So schön wie der Tag, an dem ihre Mutter vom Krankenbett aufstand und die Pfifferlinge sehen wollte und vor dem Wald zusammenbrach.

In Aulikkis Zimmer standen ein Bett, ein Tisch mit zwei Stühlen und ein Schrank. Die Wände waren weiß gestrichen, und den Tisch, die Stühle und den Schrank hatte sie auch weiß gestrichen. Auf dem Bett lag eine rote Tagesdecke.

Sie öffnete die Schranktür. Dort hingen Hosen, Röcke, Blusen, ein Popelinemantel, und auf dem Schrankboden standen die Sandalen und andere Sommerschuhe.

Sie überlegte, was sie mitnehmen sollte. Einen Augenblick starrte sie den Inhalt des Schranks an, dann legte sie sich auf das Bett und schlief ein.

Sie wurde wach, als der Vater sie an der Schulter berührte.

»Schläfst du oder träumst du?«, fragte er.

»Ich träume nie«, entgegnete sie.

Er lächelte verlegen. »Wir sollten mal miteinander reden.«

»Gleich«, sagte Aulikki und drehte sich zur Wand. Er ging wieder und schloss die Tür leise hinter sich.

Ihr Vater und Laina heirateten ein Jahr nach dem Tod der Mutter. Aber sie hatten schon vor ihrem Tod was miteinander.

Aulikki ging zur Schule und kam aus der Schule zurück. Laina versuchte, ihr gegenüber gefällig zu sein. Sie wünschte sich, dass Aulikki sie Mutter nenne. Aber Aulikki nannte sie immer nur Laina. Wenn sie bei anderen über Laina sprach, sagte sie nicht einmal den Vornamen, sie sprach auch nicht von der Tante, nur von der Stiefmutter. Aulikki brachte keine Freundinnen mehr mit nach Hause, und über die Schule erzählte sie nur das Notwendigste.

»Fräulein Stumm kommt nach Hause«, sagte Laina, wenn Aulikki ins Haus kam. Manchmal versuchte Laina Aulikki zum Reden zu animieren. »Erzähl uns doch was«, mahnte sie freundlich. Dann wandte Laina sich zu Aulikkis Vater. »Wir können doch nicht immer schweigen. Sag du doch wenigstens etwas.«

»Mir sind auch die Worte ausgegangen«, meinte er.

Wenn Aulikki in ihrem Zimmer war, hörte sie das Auf und Ab ihrer Stimmen. Worüber sie sich unterhielten, wusste sie nicht. Vielleicht über das Übliche, was getan werden sollte, was getan worden war, wer zu Besuch kam, wen man besuchen sollte, was man im Urlaub macht und an den anderen Tagen, wenn man keinen Urlaub hat. Vielleicht sprachen sie auch über Aulikki. Sie kümmerte sich nicht mehr um die Schule und musste vom Gymnasium zur Realschule wechseln, die sie mit sechzehn verließ.

»Das hätte deiner Mutter nicht gefallen«, sagte ihr Vater.

Aulikki hat ein Tagebuch. In dem stehen drei Sätze.

Ich kann nichts. Ich weiß nichts. Mich mag niemand.

Die Freundinnen, die sie in der Schule gehabt hatte, verlor sie aus den Augen, weil diese weiter das Gymnasium besuchten und sie sich ohne die gemeinsamen Mitschüler und Lehrer, die Stunden, die Hausaufgaben, die Arbeiten und Prüfungen nicht viel zu sagen hatten.

Aulikki hing in Cafés und auf der Straße herum, wollte von zu Hause weg und kehrte doch immer wieder zurück.

Sie brauchte die vertrauten Gerüche, die Holzdielen, die an einigen Stellen knarrten, die Schränke, deren Inhalt sie so gut kannte, dass sie blind hineingreifen und herausholen konnte, was sie suchte. Sie liebte die Birke vor dem Fenster, mit den zarten grünen Blättern, sie liebte den Baum im Herbst, wenn er wie ein Scherenschnitt aussah. Und im Winter, wenn die Dompfaffe sich auf den kahlen Ästen niederließen. Ihre roten Brüstchen leuchteten an dem Baum wie rotbäckige Äpfel. Sie mochte sogar den Schatten, den sie ans Fenster warf, wenn sie davorstand und nach draußen starrte. Sie hing an den sich wiederholenden Bildern wie andere Mädchen an ihren Lieblingspuppen. Wege und Straßen, die sie nicht kannte, die Gebäude, deren Innenräume sie nie betreten hatte, machten ihr Angst. Sie war schon ein Jahr aus der Schule raus, aber sie ging noch oft an dem Schulgebäude vorbei und erinnerte sich an die Aula, an die breite Treppe, an die Klassenzimmer, in denen sie gesessen hatte. Dabei

war sie nicht einmal besonders gerne zur Schule gegangen, und später, nachdem die Mutter gestorben war, befiel sie oft die Angst, in der Schule plötzlich ohnmächtig zu werden.

Das war ihr einmal während des Unterrichts geschehen. Ihr Herz klopfte, sie bekam keine Luft mehr. Sie hatte vergessen, wie man atmet. Sie hechelte wie ein durstiger Hund, fing an zu zittern, und als sie zu sich kam, lag sie auf der Couch im Zimmer der Direktorin.

»Geht es wieder?«, fragte die Direktorin.

Aulikki nickte.

**Ihr Vater klopfte** an die Tür. Aulikki stand auf und sagte:  
»Ich besuche meinen Großvater.«

Er schaute sie an. »Ich wollte mich mit dir unterhalten.«

»Später«, sagte sie und ging auf steifen Beinen durch den Raum, beobachtet von den Augen der Stiefmutter und des Vaters.

Der Großvater wohnte in einem Altersheim. Er war erst siebzig, aber sein Gedächtnis und sein Verstand spielten ihm Streiche. Sie heckten Sachen aus, die sie dem Großvater in die Schuhe schoben. Sie steckten brennende Kerzen zwischen seine Mehltüten und überredeten ihn, bei dreißig Grad minus im Schlafanzug spazieren zu gehen. Er bekam Medikamente und die Streiche hörten auf, und er hatte auch keine eigenen Mehltüten mehr, die in Brand geraten konnten. Und die Leute im Heim passeten auf, dass er sich warm anzog, wenn er nach draußen gehen wollte.

Die Alten auf dem Flur grüßten Aulikki mit ihrem zahnlosen Lächeln und ihren tropfenden Nasen, schauten sie mit vertrockneten Augen an.

»Guck, das Mädchen kommt Ville besuchen«, brummte sein Zimmernachbar, der immer an der Tür saß, um mitzubekommen, wer kam und wer ging.



»Wie heißt du denn, wenn man fragen darf?«

Sie antwortete nicht zum ersten Mal: »Aulikki«, und dachte, dass in den ständig blinzelnden, verwelkten Augen der Alten nur noch große Verwunderung zu erkennen war. Sie wunderten sich, dass plötzlich eine Treppe da war, wo sie keine vermuteten. Sie wunderten sich, dass Nacht war, wenn sie beschlossen hatten aufzustehen. Sie staunten über die Sterne, die es in ihrer Kindheit nicht gegeben hatte, und darüber, dass das Vanilleeis süß schmeckte. Und sie freuten sich, wenn jemand kam und ihnen die Hand gab, weil sie sich plötzlich erinnerten, dass es nicht nur ihre eigenen Hände auf der Welt gab.

Aulikki war wie die Alten, sie wunderte sich auch über alles. Wenn sie über das Leben nachdachte, verwirrten sie sogar ihre eigenen Gedanken.

Der Großvater saß in seinem Sessel und versuchte die Zeitung zu lesen.

»Hei«, sagte Aulikki und setzte sich auf die Bettkante.

»Wozu liest man überhaupt die Zeitung«, schimpfte er und ließ sie auf den Boden fallen.

»Damit man erfährt, womit sich der Rest der Welt die Zeit vertreibt«, meinte sie.

»Das will man doch gar nicht wissen, wenn man so etwas liest wie in der heutigen Ausgabe.«

»Was hast du denn gelesen?« Aulikki nahm die Zeitung vom Fußboden und faltete sie wieder ordentlich zusammen.

»Da hat doch ein Mann seine Frau umgebracht«, sagte er. »Oder hat die Frau den Mann umgebracht? Ich kann mich jetzt nicht erinnern. Auf jeden Fall ist jemand gestorben, und darüber will ich nichts hören oder lesen.«

Als es die Streiche mit dem Verstand und dem Gedächtnis noch nicht gab, hatte der Großvater am liebsten die Todesanzeigen gelesen. Er sagte dann immer: »Hat wieder ein paar von uns erwischt.« Oder: »Schon wieder ein paar Grasbeißer mehr.« Oder er sagte: »Ein Jammer, dass man sterben muss.«

»Du musst die Zeitung doch nicht lesen«, sagte Aulikki. »Und geht es dir sonst gut?«

»Warum soll es mir gut gehen?«

»Also geht es dir schlecht?«

»Wieso soll es mir schlecht gehen?«, fragte er und sie sagte: »Ich will zu Hause ausziehen.«

»Willst du auch in ein Altersheim?«

Aulikki lachte. »Ich fahre nach Helsinki.«

»Ja«, sagte er. »Vielleicht ist es das Beste. Die Zugvögel sind auch schon weg.«

»Die Zugvögel sind schon lange weg.«

»Sag ich doch«, sagte ihr Großvater. »Kannst du mir die Fingernägel schneiden, ehe du fährst?« Und er flüsterte: »Die haben hier keine Ahnung von Maniküre.«

Sie holte eine Schüssel mit warmem Seifenwasser und sagte: »Steck die Finger rein.«

Während seine Fingernägel etwas weicher wurden, beobachtete sie ihn, wie man Menschen beobachtet, wenn

man weiß, dass man sie lange nicht mehr sieht, vielleicht nie wieder. So wie sie ihre Mutter monatelang jeden Tag angesehen hatte, immer so, als sei es ihr letzter Tag. Einmal hatte sie Aulikki gefragt: »Was starrst du mich an? Ist etwas nicht in Ordnung?«

»Ich sehe dich doch gar nicht an, ich gucke nur so rum.«

Und ihre Mutter hatte gesagt, dass sie wohl noch merke, wenn jemand sie anstarrt.

»Was willst du in Helsinki machen?«, fragte der Großvater, und er sagte: »Pass auf, dass du nicht unter die Räder kommst, und zieh dich warm an, wenn du nach Helsinki fährst«, und sie fragte, ob er glaube, dass es dort kälter sei, und er nickte: »Ostseewinde!«

Sie schnitt ihm die Fingernägel, die immer noch hart waren, und er meinte: »Andererseits, vielleicht keine schlechte Idee.«

Sie drückte ihn zum Abschied und er klopfte ihr auf den Rücken und sagte: »Ist schon gut.«

Aulikki winkte ihm von der Tür her zu, und sie winkte den anderen Alten auf dem Flur zu, und sie hoben ihre steifen Arme in die Luft und ruderten hin und her, als suchten sie das Wasser, über das ihre Boote früher so leicht geglitten waren.

Zu Hause setzte sie sich an den Tisch ihrem Vater gegenüber und sagte: »Ich gehe nach Helsinki.«

»Und was willst du dort machen?«

»Vielleicht essen die Leute in Helsinki auch im Win-

ter Eis«, antwortete sie, weil sie zu Hause immer solche Antworten gab und sie auch deswegen weg wollte, weil sie glaubte, nie älter zu werden, wenn sie zu Hause blieb. Sobald sie hereinkam, wurde sie wieder zehn Jahre alt oder noch jünger, und sie wollte endlich älter werden, so alt, wie sie war.

»Im Ernst«, sagte der Vater.

Sie zuckte die Schultern: »Ich werde schon etwas finden.«